

Indizienbeweise

Kurios: Es gibt ein Orchesterstück, das heute **Anton Bruckner** zugesprochen wird, das aber auch schon einmal als vermeintliches Werk Gustav Mahlers auf CD erschienen ist. Michael Kube hat sich die abschriftliche Partitur des „Symphonischen Präludiums“ in c-Moll angesehen und erzählt die verworrene Geschichte der Komposition.

Als am 7. September 1949 die Münchner Philharmoniker unter Fritz Rieger einen bis dahin vollkommen unbekannten, angeblich von Anton Bruckner stammenden Orchesterersatz zur Uraufführung brachten, war die Überraschung groß: Warum war die ebenso notdürftig wie treffend als „Symphonisches Präludium“ überschriebene Komposition bis dahin unentdeckt geblieben? Warum hatte man nicht einmal von einem Plan zu diesem Werk gewusst? Und: Stammt die knapp 300 Takte umfassende Partitur wirklich vom Linzer Meister?

Ursprünglich hatte die Uraufführung in Wien stattfinden sollen. Ein Gutachten aus der Österreichischen Nationalbibliothek, in der bis heute der weitaus größte Teil des Bruckner-Nachlasses aufbewahrt wird, hätte Klarheit schaffen sollen, ob das Werk von Bruckner stammt oder nicht, ließ jedoch auf sich warten. So stimmten die Musiker der Wiener Philharmoniker kurzerhand über die Authentizität des Werkes ab – was zur kurzfristigen Streichung vom Programm führte.

In der Tat bieten das Manuskript, seine Datierung und Überlieferung sowie natürlich das Werk selbst zahlreiche Punkte, die nachdenklich stimmen können – oder anhand derer man mit ein wenig Mut das faszinierende Bild eines intakten Lehrer-Schüler-Verhältnisses entwerfen kann. Zunächst aber zu den Fakten: Zu Beginn der insgesamt 43 Seiten Partitur findet sich die Aufschrift: „Rudolf Krzyzanowski Cop. 1876“ – wobei das „Cop.“ für „Copiert“ und nicht für „Componiert“ steht. Auf der letzten, frei gebliebenen Seite hat dann ein anderer unbekannter Schreiber den Zusatz „Von Anton Bruckner“ angebracht. Der Notentext selbst präsentiert sich aber auch mit kleinen Rätseln. Manche Passagen wirken noch nicht gänzlich instrumentiert, in anderen findet man mit zittriger Hand Korrekturen. Zudem ist der formale Verlauf des Werkes recht

eigentümlich. Wie bei Bruckner findet man zunächst eine voll ausgeprägte Exposition mit drei Themen; die Durchführung aber gerät dann ebenso knapp wie die eigenartig verkürzte Reprise.

Wie lassen sich diese Beobachtungen nun auf einen Nenner bringen? Dokumentarisch belegt ist, dass Rudolf Krzyzanowski (1859-1911), der später als Kapellmeister in Halle, Prag, Hamburg und Weimar wirkte, zur fraglichen Zeit am Wiener Konservatorium von Bruckner unterwiesen wurde – wie auch die mit ihm befreundeten Studenten Gustav Mahler, Hans Rott und Hugo Wolf. Im Gegensatz zu diesen trat Krzyzanowski aber nie als ambitionierter Komponist hervor; das belegen die wenigen von ihm erhaltenen Lieder. In sein schmales Œuvre will das Symphonische Präludium gar nicht so recht passen – und so drängt sich die Vermutung auf, Krzyzanowski habe die Partitur nach Skizzen und Particell-Entwürfen des verehrten Lehrers angefertigt, was für einen angehenden Kapellmeister durchaus machbar erscheint. Fraglich ist dann nur, ob es sich dabei um eine bloße Übung handelte oder ob Bruckner selbst sich

Tabula rasa machte und vieles Unfertige und Unreife den Flammen übergab.

Unbeachtet überdauerte das fragliche Manuskript sieben Jahrzehnte, bevor es Heinrich Tschuppik, ein Wiener Komponist, gegen Ende des II. Weltkriegs im Nachlass seines Onkels Rudolf Krzyzanowski entdeckte. Um das Werk für die anvisierten Aufführungen vorzubereiten, vervollständigte Tschuppik die Partitur, stellte Stimmenmaterial her und fertigte auch in mehreren Exemplaren ein Klavierparticell an – in Zeiten des Mangels und noch ohne Fotokopierer die einfachste und billigste Art, ein solches Werk zu vermitteln. Eines der Klavierparticelle gelangte später in die Österreichische Nationalbibliothek. Und in diesem hatte eine gewisse Gertrud Staub-Schlaepfer ausgerechnet folgende Vermutung geäußert: „Könnte das nicht eine Arbeit f.[ür] Prüfung von Gustav Mahler sein?? Krzyzanowski gab den Klavierauszug zur 3. S.[infonie] Bruckners (2. Fassung) heraus mit Mahler zusammen.“

Diese unbedarfte Bemerkung sollte Folgen haben. Denn Ende der 1970er Jahre – wir erinnern uns: das waren Jahre

Wolfgang Hiltl fand in Peter Gülke einen aufmerksamen Fürsprecher

von dieser Zuarbeit Klarheit über einen eigenen Satzentwurf versprach. Auf diese Weise ließen sich die nicht voll ausgearbeiteten Stellen wie auch die Korrekturen erklären; mehr noch: auch der vergleichsweise experimentelle formale Charakter des ungleich proportionierten Verlaufs wie auch manche, die Sinfonie Nr. 9 vornehmende klangliche Schärfung. Dass sich Bruckners eigene Entwürfe nicht erhalten haben, muss keineswegs überraschen: Seine Biographen belegen hinreichend, dass er selbst noch zu Lebzeiten

eines regelrechten Mahler-Booms – entdeckte der amerikanische Musikwissenschaftler Paul Banks das besagte Klavierparticell. In vollkommener Unkenntnis der Ereignisse aus dem Jahre 1949 und ohne eine Ahnung zu haben, dass sich in der Bibliothek eine Fotografie der Partitur befand, sah er in dem Symphonischen Präludium ein frühes Werk Gustav Mahlers. Dieser „spektakuläre“ Fund führte schließlich zu einem musikalischen Experiment, bei dem Albrecht Gürsching eine Instrumentierung des Werkes ganz



Bruckner hat es wohl komponiert,...



... Mahler wurde es zugeschrieben,...



... Krzyzanowski hat es „copiert“.

im Sinne der von Mahler verwendeten Orchesterfarben vornahm (etwa mit gedämpften Streichern, auch wurde eine Harfe eingefügt). Sein Arrangement wurde dann am 15. März 1981 in Berlin mit dem Radio-Sinfonie-Orchester unter Lawrence Foster „uraufgeführt“ und trat seinen Weg durch die Konzertsäle an – ohne sich freilich einen nachhaltigen Platz im Repertoire erobern zu können.

Als 1985 der Dirigent und spätere Herausgeber Wolfgang Hiltl erstmals umfassend auf die Partitur von der Hand Krzyzanowskis hinwies und damit auch wieder die Autorschaft Anton Bruckners ins Spiel brachte, fand dies fatalerweise nicht das gewünschte Echo. Allein Peter Gülke hatte für diese Neubewertung ein waches Auge – er hatte auch schon zuvor mit sicherem Gefühl redigierend eingegriffen und die dicke Orchestrierung von Gürsching kräftig ausgeräumt, um das Symphonische Präludium in einen mehr ursprünglichen Zustand zu versetzen und

wieder nach Bruckner klingen zu lassen.

Umso erstaunlich ist es, dass das Werk dann noch 1992 von Neeme Järvi und dem Royal Scottish National Orchestra unter der Autorschaft Mahlers eingespielt wurde (Chandos CHAN 9207, vergriffen). Es diente freilich nur als Lückenfüller – und dies mit allen Konsequenzen. Denn bei der Koppelung mit Mahlers Sinfonie Nr. 6 (der „Tragischen“) habe auf der randvoll gepackten CD offenbar nicht mehr genügend Platz zur Verfügung gestanden, woraufhin man – wie Wolfgang Hiltl im Gespräch erläutert – kurzerhand das Band so beschleunigt habe, dass das Symphonische Präludium nun auf CD einen halben Ton höher, in cis-Moll, erklingt (eine unvergleichliche Kuriosität der Schallplattengeschichte).

Seit 2002 nun liegt das Symphonische Präludium in einer von Wolfgang Hiltl und Benjamin Gunnar Cohrs revidierten Ausgabe vor – unter der Autorschaft von Anton Bruckner und mit einem Faksi-

mile der Partitur von Krzyzanowski.

Damit ist der Grundstein für eine unvoreingenommene Diskussion eines musikgeschichtlichen Problemfalls gelegt – wie auch für eine interpretatorisch befriedigende Einspielung, bei der man das Werk einmal hörend überprüfen könnte. In einer Zeit, in der man dem Final-Fragment von Bruckners Sinfonie Nr. 9 erstaunlich viel Aufmerksamkeit entgegenbringt (vgl. FF 7/04), wäre es sicherlich ein Leichtes, auch das in anderer Art fragmentarisch überlieferte, weil nicht zu Ende instrumentierte Symphonische Präludium einmal klingend unter die Lupe zu nehmen – um zu neuen Ein- und Aussichten zu gelangen. ■

Partitur

Bruckner: Symphonisches Präludium (Orchestersatz c-Moll), revidiert von Wolfgang Hiltl und Benjamin Gunnar Cohrs; Wien: Doblinger STP 704

MPS KLASIK VOM
JAZZ-KULT-LABEL

friedrich gulda
debussy *préludes*

Längst überfällig: Endlich findet die legendäre Aufnahme, mit der Friedrich Gulda 1969 seine regelmäßige und wegweisende Zusammenarbeit mit dem Jazzlabel MPS begann, ihren Weg auf CD. Die Spannung, die frischen Impulse und neuen Qualitäten, die Gulda im Jazzidiom auch für die Klassik auftrat, finden in dieser Aufnahme von Debussys „Préludes“ ihre zentrale Manifestation.

- Nach 3 Jahrzehnten wieder erhältlich
- Komplett neues Mastering
- Vorwort von Paul Gulda
- Original Liner-Notes der LP

Claude Debussy
Préludes (Band 1 & 2)
Friedrich Gulda, Klavier
MPS CD 476 5674

www.klassikazente.de

UNIVERSAL
UNIVERSAL MUSIC GROUP